

Der fossile Mensch in der Geschichte der Geologie

von Max Pfannenstiel, Freiburg/Brsg.

mit Tafeln I–III

1. Die Frühzeit prähistorischer und paläoanthropologischer Erkenntnisse

Ur- und frühgeschichtliche Artefakte haben von altersher die Phantasie der Menschen angeregt. Plinius der Ältere (23–79 n. Chr.) erwähnt in seiner „*Historia naturalis*“ einen griechischen Steinkundigen des 4. Jahrhunderts vor Chr. namens Sotacas, der geschliffene Steinbeile als heilige Werkzeuge ansah. Den Römern waren sie Diademe und wurden von den Cybele-Priestern als Mysterien verehrt. Anderen galten sie für jene Steine, die Saturn an Stelle seiner Kinder verschlungen habe. Ja, Jupiter selbst hielt im Götterhimmel mittels eines Steinbeiles als Symbol der Macht die Ordnung aufrecht. Steinbeile eigneten sich als Zaubersteine, mit denen man Schlachten gewinnen, Städte erobern und Flotten besiegen könne. Schließlich schlafe der Besitzer eines solchen neolithischen Werkzeuges besonders gut. Römische Legionäre berichteten, daß einige reiche Germanen bei Festlichkeiten Goldhelme mit eingelegten Steinbeilen getragen hätten.

Die Steinäxte hießen „Cerauniae“, ein Wort, welches Blitz und Donner bedeutete, was heißt, daß diese Artefakte himmlischen Ursprungs seien. Marbodus aus der Zeit der Dekadenz des römischen Reiches verfaßte ein Gedicht: „*De Cerauneo*“ mit vielen Hinweisen auf die Eigenschaften dieser geschliffenen Beile. Von Plinius d. Ä. über Isidor von Sevilla (560–636) bis Albertus Magnus (1193–1280) galt die Anschauung, daß die Cerauniae bei heftigen Gewittern zur Erde herabfallen. Da Steinbeile sehr selten sind, wurden auch Belemniten den neolithischen Geräten in ihren Wirkungen und ihren Beziehungen zum Glück der Menschen gleichgesetzt.

Erst Michael Mercati (1541–1593) (Taf. I, 1), Leibarzt des Papstes Clemens VIII., erklärte den außerirdischen Ursprung der Cerauniae als falsch. In seiner im Jahre 1576 geschriebenen „*Metallotheca*“ (posthum erst 1719 gedruckt) spricht er von „*Ceraunia cuneata*“, die niemals dort zu finden seien, wo die Blitze einschlugen und wo der Donner gehalten habe. Die Germanen würden zwar von „*glatten Donnersteinen*“ sprechen – so deutsch im lateinischen Text – und wären folglich in einem Aberglauben befangen. Mercati erkannte, daß die keilförmigen Steine Waffen früherer Menschen waren. Es ist bemerkenswert, daß er außer den geschliffenen Instrumenten auch schon die geschlagenen „*vulgären Silices*“ als Pfeilspitzen deutete; und er gibt in seiner „*Metallotheca*“ ganz ausgezeichnete Abbildungen von beiden Arten urgeschichtlicher Artefakte. Es sind dies die ersten Abbildungen urgeschichtlicher Funde überhaupt (Bild I u. 2). Lesen wir seine Worte (S. 243): „*Frequens in Italia Ceraunia est, quae vulgo Sagitta nominatur ad triquetram telorum aciem sculpturata, materia silicis, tenui, ac dura . . . Magna pars hominum credit fulmine deferri. Qui historiam callent, ante usum ferri e durissimis silicibus tundendo fuisse defectam ad belli insaniam arbitrantur. Nam antiquissimis hominem segmenta silicum cultellis fuere . . . Qui primus ferri faber. Ante quam genus humanum deluvies aquae deleret, fabrefactum fuisse ferrum, ejusque auctorem sacrae literae Tubalcain asserunt, qui à primo parente originem septimam ducebat.*“ Mit diesen Sätzen Mercatis aus dem Jahre 1576 beginnt die wissenschaftliche Prähistorie.

Einen Schritt in der Zeit weitergehend, ist der Züricher Arzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) zu nennen. Als junger Student der Universität Altdorf fand er, wie der schönen Arbeit von Fl. Heller (1967, 31) zu entnehmen ist, in der Umgebung der Stadt zwei Ichtyosauruswirbel aus dem Lias; er nahm sie nach Zürich mit, wo dieselben in seinem kleinen Buch „*Piscium querelae et vindiciae*“ (1708) als „*Vertebrae binae dorsales humanae petrefactae*“ erscheinen. Gegen diese Auslegung wehrte sich mit Recht der Nürnberger-Altdorfer Professor Johann Jakob Baier (1677 bis

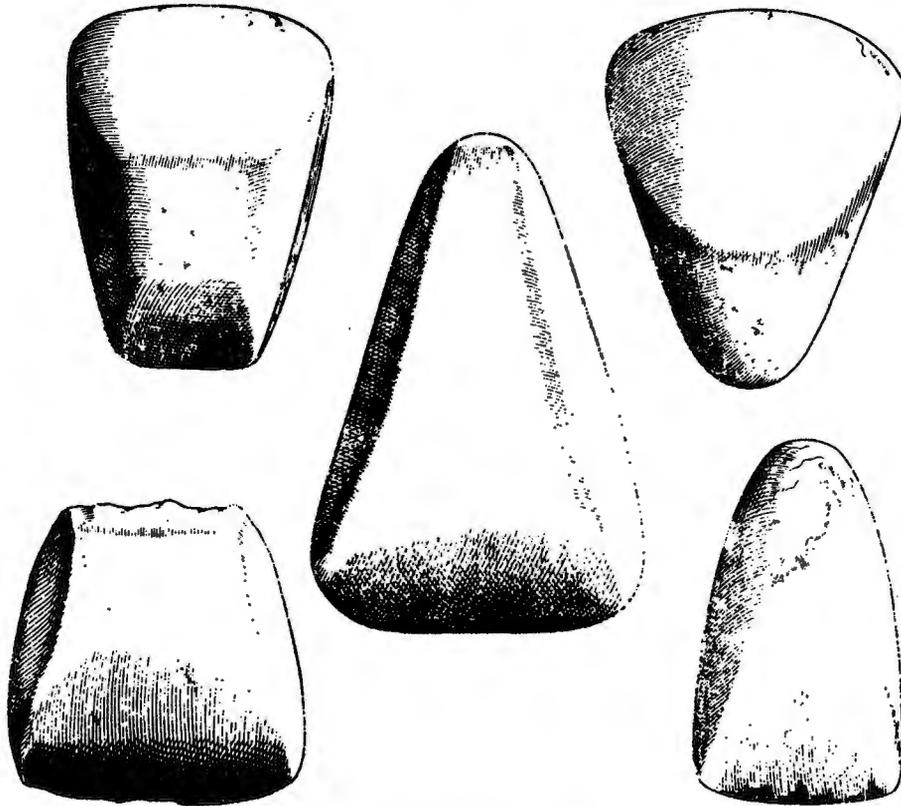


Bild 1. Die ersten Abbildungen geschliffener Steinbeile, sog. „Cerauniae“. Aus: Michael Mercati: Metallotheca. Rom 1719.

1735) in einem Briefe vom 7. 10. 1708 an Scheuchzer. (Siehe Heller, Fl. 1967, 37 und B. v. Freyberg 1958, 118.) Der Einspruch Baiers hinderte Scheuchzer aber nicht daran, die Vorstellung weiter zu pflegen, daß man doch einmal das Skelett eines in der biblischen Sündflut ertrunkenen Menschen finden müsse, schreibt er doch in seiner „*Helvetiae Historia Naturalis*“ (1716) auf der letzten Seite seines Buches: „Homines: Wann etwas verdiente zum Gedächtnis eines geführten grundbösen Lebens und darauf erfolgten gerechten Straff aufbehalten zu werden, so wären dieß die Gebeine der Menschen, so in der Sündflut zu Grund gegangen. Es sind aber diese ... überaus rar, und habe ich in unseren Landen noch nichts angetroffen, welches unter die Überbleibseln der Sündflut rechnen könnte, wann nicht jene Riesen-gebeine, welche in dem Canton Luzern gefunden.“ Mit den Worten „Es sind aber diese überaus rar“ usw. denkt er an die Altdorfer Wirbel und in den „Riesengebeinen“ = Mammuthknochen wagte er nun nicht Menschenknochen zu sehen.

Im Jahre 1725 wurde in Uhningen am badischen Bodensee das Skelett eines Riesensalamanders gefunden, des „*Andrias scheuchzeri*“. Es bleibt unverstänlich, daß der gelehrte Arzt mit anatomischen Kenntnissen dieses Fossil als das „*Bein-Gerüst von einem alten Sünder*“ ansprechen und als solchen in seiner „*Physica sacra*“, seiner „*Kupferbibel*“ (1731) beschreiben konnte. B. v. Freyberg (1928, 118) meint, daß Scheuchzer gar keinen Wirbelvergleich vorgenommen habe, sonst hätte er den Unterschied sehen müssen. Es sei hier auf die ausführliche Biographie Scheuchzers von Hans Fischer (1973) verwiesen.

Es war jene Zeit, da noch eine ungebrochene Konkordanz zwischen der Heiligen Schrift, deren Exegese und den Naturwissenschaften herrschte. Daß es *vor* der Sintflut, *vor* Adam als dem ersten Menschen der Bibel, auch Menschen hätte geben können, kam nicht in Erwägung. Praeadamitische Menschen durfte es nicht geben.

Chronologisch vorgehend, ist nun der Fossilinhalt der fränkischen Höhle von Burggailenreuth zu erwähnen. Fl. Heller (1951, 37; 1962, 53 und 1972) hat dieser sog. „Zoolithenhöhle“ die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet und auch in den letzten Jahren neue, sehr erfolgreiche Grabungen (1972) darin

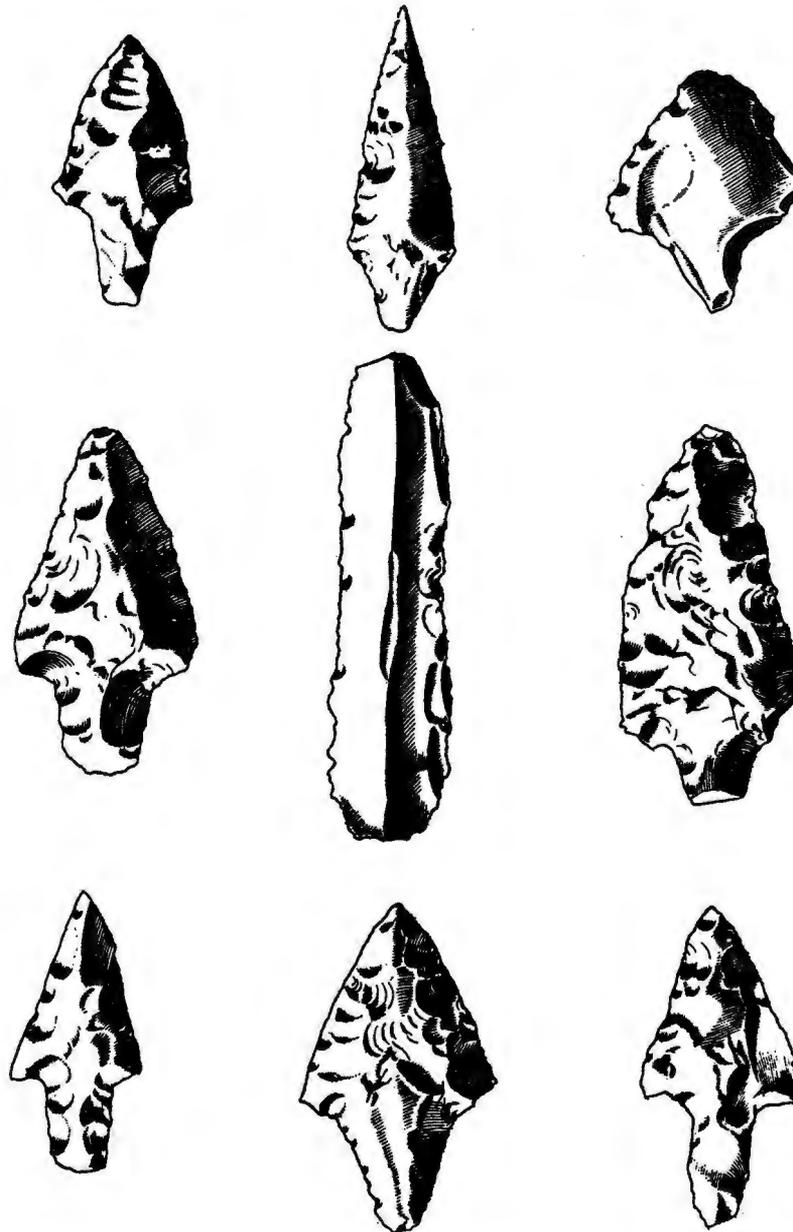


Bild 2. Die ersten Abbildungen geschlagener Werkzeuge aus Michael Mercati: Metallotheca. Rom 1719.

durchgeführt. Was der einstige Ausgräber der Höhle, der Pfarrer Joh. Friedrich Esper (1732 bis 1781), dort sah und beschrieb, konnte Fl. Heller vollauf bestätigen: nämlich die große Masse von diluvialen Säugetieren, die nach der Ansicht Espers durch katastrophale Überschwemmungen in die Karsthöhle gekommen seien. Seine weitere Erkenntnis, daß der fossile Mensch mit den Höhlentieren zusammen lebte, eilte seiner Zeit weit voraus. Im Museum von Oxford soll sich ein Menschenschädel aus der Gailenreuther Höhle befunden haben, wie Will. Buckland in seinem Werke „*Reliquiae Diluvianae*“ (1823) erwähnt.

Eine gewisse Berühmtheit erfuhr der einzige Menschenknochen von Cannstatt, ein „*Schedel über die Stirn etwas mehr rückwärts gedrängt*“, wie Georg Friedrich Jäger (1785–1866) vermerkt; er lag in der Nähe der vielen Mammuthstoßzähne, die 1700 bei Grabungen ans Tageslicht kamen. Jäger führt in seinem Buche (1839, 141) noch 2 unvollständige menschliche Schädel und einige Langknochen an, die aus der Höhle von Erpfingen stammen. Der Gemeinderat des Ortes schenkte sie dem königlichen Naturalienkabinett in Stuttgart anlässlich der „Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ im Jahre 1834. Der Stuttgarter Paläontologe schrieb sie Zigeunern oder Pestkranken zu und Georges Cuvier in Paris einem „alten Volke Deutschlands“¹.

Es sei nun auf einen weiteren süddeutschen Fundpunkt menschlicher Knochen hingewiesen, auf die einst sehr umstrittenen Skeletteile von Lahr im Schwarzwald. Im Jahre 1823 entdeckte der Wiener Geologe Ami Boué (1794–1881) einige Langknochen tief im Löß, die er auf seiner Reise nach Paris mitnahm und seinem Freunde Georges Cuvier zeigte. Der große französische Paläontologe stritt ihnen ein hohes Alter ab; sie kämen von einem Friedhof, was Ami Boué „*in grüne Opposition*“ gegenüber dem „*Bibliker*“ Cuvier versetzte. Boué ging 6 Jahre später nochmals nach Lahr und stellte erneut fest, daß kein Friedhof vorliegen könne. Die Lahrer Knochen kamen auf den Speicher des Pariser Museums, und als man sie wieder hervorholte, lag ein Menschenschädel zusätzlich dabei, der aber niemals von Lahr kommen konnte. Aber der Lahrer Schädel, den es nie gegeben hat, erscheint noch da und dort in der älteren anthropologischen Literatur. Die Sache schien ad acta gelegt, bis Wilh. Salomon-Calvi (1902, 24) nochmals die Frage aufwarf, da er erfahren habe, die Knochen gehörten zu 10–12 menschlichen Skeletten von enthaupteten Bösewichtern. – Unmöglich, daß wir dieses Rätsel lösen können. Jeder sagt etwas anderes als Boué selbst, der vielleicht Reste eines Alemannenskelettes aus dem Löß gezogen hatte. Charles Lyell (1797–1875) schrieb dazu: „Das Urteil eines so erfahrenen Geologen wie A. Boué kam eben nicht auf gegen eine vorgefaßte Meinung Cuviers.“

Gehen wir zu einem anderen, etwas vergessenen Fundpunkt in deutschen Landen. Der Oberhofmarschall Freiherr Ernst Friedrich von Schlotheim (1764–1832) entdeckte in einer Gipsschlotte von Köstritz an der Elster, nördlich Gera, echte Menschenknochen. Lorenz Oken (1779–1851) in Jena, der Begründer der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ schrieb an Baron Schlotheim am 25. 6. 1820 einen Brief, der sich in der Bibliothek zu Gotha befindet:

„E. H. Fund von Menschenknochen bei Köstritz hat mich bestimmt, auch daher zu gehen ... Ich habe den Menschenknochen erkannt: Oberschenkel. Es ist ein echter Menschenknochen; allein er hat die großen Gelenkkurven wie die Wenden, den vielleicht die Füchse in ihr Gipsfälle geschleppt haben.“ Darum rät Oken ab, den „*homo*“ in Schlotheims „*Petrefaktenkunde*“ anzukündigen. „Es sei zu gewagt.“

Letzterer veröffentlichte dennoch seine Entdeckung, die man in der Folge mit Schweigen übergang, bis anlässlich der Tagung der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ 1858 in Karlsruhe der Prager Paläontologe Graf Caspar von Sternberg (1761–1838) an Köstritz erinnerte. Man habe ja inzwischen auch in Nizza in einer diluvialen Knochenbreccie Menschenknochen aufgelesen, die Cuvier begutachtete, allerdings nicht als „vorweltlich“ betrachtete, sondern als sekundär eingeschwemmt ansah.

¹ Vgl. auch K. D. Adam, Anfänge urgeschichtlichen Forschens in Südwestdeutschland. S. 21 ff. dieses Bandes.

Der schon einige Male erwähnte große Pariser Paläontologe Georges Cuvier (1769–1832) (Taf. I, 2), der als Schüler die Hohe Karlsschule in Stuttgart besuchte, nahm in der Frage der Existenz eines diluvialen = praeadamitischen Menschen eine Schlüsselrolle ein. Er bestritt den fossilen Menschen, weil mit letzter Sicherheit in der damaligen Zeit ein geologisches Alter desselben nicht bewiesen werden konnte.

Der nicht minder berühmte Göttinger Professor Joh. Friedrich Blumenbach (1752–1841), der Begründer der Anthropologie, war überzeugt, daß es fossile Menschenreste geben werde.

Cuvier war mit guten Gründen einfach vorsichtig. Erst seine Mitstreiter in dieser Frage leugneten jede Möglichkeit der frühen Existenz des Menschengeschlechtes. Quartäre Mammalia ja, aber den Menschen als Zeitgenossen von Mammuth, Rhinoceros usw. zu betrachten, dies schien einfach absurd. In seinen „*Recherches sur les ossements fossiles*“ schreibt Cuvier im Nachgang zum fraglichen *Homo* aus Lahr: „Alles bestärkt mich, daß das Menschengeschlecht in den Ländern, wo fossile Knochenreste sind, zur Zeit der Umwälzungen, die diese Knochen verschütteten, nicht existiert hat. Ich will aber darum nicht den Schluß ziehen, daß der Mensch keinesfalls vor dieser Epoche (= der letzten Erdrevolution) existiert hat. Es ist möglich, daß er bestimmte, nicht sehr ausgedehnte Regionen bewohnte, von denen aus er dann nach diesen schrecklichen Ereignissen wieder die Erde bevölkert hat ...“ Aus dieser doch zurückhaltenden Äußerung Cuviers machten seine Nachfahren eine kategorische Meinung: „*Il n'y a pas d'homme fossile*“ und fanden sich damit auch noch mit den Kirchen in Übereinstimmung.

Der entschiedenste und mächtigste Verneiner war der sehr bedeutende französische Geologe L. Élie de Beaumont (1798–1874), secrétaire perpétuel de l'Académie des Sciences in Paris. Nach dem Tode Cuviers im Jahre 1832 steuerte er z. T. in unheilvoller Weise für die gerade geborene Urgeschichte die offizielle wissenschaftliche und die öffentliche Meinung: „*Il n'y a pas d'homme fossile. L'opinion de Mr. Cuvier est une création du génie!*“

Daß Élie de Beaumont ein großer Geologe war, ergibt sich schon daraus, daß er als erster den Rheingraben als tektonisches Element Europas deutete. Als Orogenetiker lieferte er Cuvier das geologische Rüstzeug für die Theorie der Katastrophen, der Umwälzungen und Revolutionen, welche die vorweltlichen Faunen und Floren mehrfach tödlich betroffen haben sollten. War die biblische Sintflut noch eine einzige Katastrophe, so gab es nun deren mehrere solcher alles Leben vernichtende „Umwälzungen“.

Élie de Beaumont dachte sich im Vereine mit seinem Berliner Kollegen Leopold von Buch (1774–1853), daß alle Gebirge plötzlich, momentan, so wie Erdbeben, entstanden seien. Das waren die anorganischen Katastrophen, welchen die organischen folgten, die Untergänge der alten Tier- und Pflanzenwelten.

Goethe war dies unheimlich; er schrieb an Herder 1830 von diesem „wildgräßlichen Gepolter neuer Gebirgsaufwiegungen, besonders des Herrn Élie de Beaumont“ oder 1831 von einer „vermaledeiten Polterkammer der neuen Welterschöpfung“.

Man sieht, es gab in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts keine freundliche Stimme der offiziellen Wissenschaften in bezug auf ein hohes geologisches Alter des Menschen, und die Geburtswehen der neuen Disziplinen, der Prähistorie und der Paläoanthropologie, waren sehr lange und schmerzlich.

2. Die ersten Höhlenfunde

Der fossile Mensch als Objekt der Wissenschaft wurde zuerst nicht durch Skelettelemente erkannt, sondern durch seine reiche Hinterlassenschaft an Steinwerkzeugen, die einige klarsehende Männer als handwerkliche Produkte des diluvialen Menschen deuteten. Die Artefakte lagen in Höhlen, wo sie mit den Knochen diluvialer Säuger aus dem Höhlenlehm geborgen wurden. In den bearbeiteten Silices trat der erste „*homo faber*“ selbst den frühen Urgeschichtlern und Geologen entgegen.

Es können hier nicht alle einstigen Finder, Ausgräber und Höhlen angeführt werden. Wir begnügen

uns mit einigen wenigen. Die Höhle von Bize bei Carcassone wurde 1828 von Paul Tournal (1805 bis 1872) und Jules de Christol (?–1861) aufgeschlossen. Bearbeitete Silices, menschliche Knochen und solche rezenter und diluvialer Säuger lagen mit grober Töpferware zusammen; das Höhleninventar war allem Anschein nach sehr gestört. Die beiden Ausgräber wollten zunächst die Sintflut zur Erklärung heranziehen, nahmen dann aber davon Abstand, weil der Höhlensinter sie eines Besseren belehrte. Sie kamen mit dem bedeutenden Geologen Jules Desnoyer (1800–1887) zum Schlusse, daß der Höhlenmensch Jäger und Gejagter der Eiszeittiere war.

De Christol arbeitete gleichzeitig in Pondres bei Nîmes auch in einer gestörten Höhle, und man kann aus der Literatur schließen, daß wohl Paläolithikum mit Neolithikum vermischt war. Deshalb entstand die Frage, ob das Mammuth nicht ein Zeitgenosse des Megalithmenschen war, was schließlich verneint werden mußte. Auch Sir Charles Lyell befaßte sich kritisch mit diesem Problem, und es ist verständlich, daß die Académie des Sciences in Paris die Deutung dieser Funde skeptisch aufnahm.

Das Höhlenmaterial von Bize und Pondres ist verschollen; es hat aber dazu gedient, die Kritik zu schärfen und klargestellt, daß enthusiastische „Buddelei“ der Sache nicht dienlich sein kann. Mit prophetischer Ahnung schrieb Tournal (1829, 258): „Die Geologie wird unsere kurzen Geschichtsannalen ergänzen und den Menschen stolz auf das hohe Alter seiner Rasse machen, denn sie allein kann künftig uns bestimmte Angaben über die Zeit des ersten Erscheinens des Menschen auf unserer Erde geben.“

In große Zweifel zwischen Glaube und Naturwissenschaften geriet Marcel Pierre de Serres (1783–1862) in Montpellier. Zuerst ein Gegner Cuviers war er von der Existenz des frühen Menschen als Zeitgenossen diluvialer Tiere überzeugt, um später die Bibel geologisch zu interpretieren. Die mosaische Kosmogonie, die sechs Schöpfungstage Gottes, wurden als geologische Perioden beschrieben und das Alter des Menschengeschlechtes auf etwa 6–7000 Jahre berechnet. Doch einiges Bleibende danken wir Marcel Pierre de Serres: Im Jahre 1838 schuf er den Begriff „Quartär“ und 1848 jenen der „*Paléontologie Humaine*“, Begriffe, die ab 1870 in die Wissenschaft eingingen.

3. Philipp Charles Schmerling (1791–1836)

Ein aufopferungsvolles Leben im Dienste der werdenden Prähistorie verbrachte der Belgier Philipp Charles Schmerling aus Lüttich. Er blieb stets ein einsamer und unverstandener Forscher von hohen ethischen Werten. Längs der Talflanken der Meuse untersuchte er 42 Höhlen im Kohlenkalk, in welchen vor ihm kein Mensch gewesen war. Sein großes Werk „*Recherches sur les ossements fossiles découvertes dans les cavernes de la Province de Liège*“ (1833) wurde kaum beachtet. Neben der Fülle der diluvialen Tierwelt sammelte er Knochenreste des Menschen tief im Kalksinter der Höhlen von Engis und Engihoul, darunter auch einen Schädel, der erst 100 Jahre später (1936) als fossil bestätigt und beschrieben wurde. Ferner barg sein privates Museum zahlreiche Feuersteinmesser und einige Knochennadeln mit durchbohrten Ösen nebst weiteren zugeschnittenen tierischen Langknochen. Die bearbeiteten Silices und Knochen waren ihm unleugbare Beweise für die Anwesenheit der frühen Menschen, die Zeitgenossen der quartären Großsäuger waren.

Sir Charles Lyell besuchte ihn 1833 als „Ungläubiger“ und war tief beeindruckt von der Menge des ausgegrabenen Inventars. In einem Briefe vom 16. 9. 1833 an seinen Freund Mantell schreibt er: „But envy him not. You can imagine what he feels at being far from a metropolis which can afford him sympathy; and having not one congenial soul at Liège, and none who takes any interest in his discoveries save the priests – and what kind they take you may guess more especially as he has found human remains in breccia, embedded with the extinct species, under circumstances far more difficult to get over than any I have previously heard of.“

Nach 30 Jahren (1863) kommt Lyell in seinem Buche „*Antiquity of man*“ auf den inzwischen in Armut und Bitterkeit längst verstorbenen Schmerling zurück. Der vom Saulus zum Paulus gewordene Lyell erinnert sich eines Satzes des belgischen Forschers des Inhaltes, daß, wenn er, Lyell, den fossilen Menschen leugne, dann müsse er auch die quartären Quadrupeden leugnen, die mit dem Homo gemeinsam im Höhlensinter eingebakken seien. Zu seiner, Lyell's, Entschuldigung müsse er nun allerdings sagen, daß er vor 30 Jahren die Tragweite von Schmerling's Gedanken und seine unabweisbaren logischen Folgerungen aus seinen Beobachtungen nicht voll gewürdigt habe. Jetzt aber verstünde, ja bewundere er ihn. Schmerling habe sich Tag für Tag allein an einem Seile in die Tiefe gelassen, sei durch enge Kanäle gekrochen, habe drei Sinterlagen so hart wie Marmor aufgepickelt, sei stundenlang im Tropfwasser gestanden, und dann habe er zu Hause ein unwillkommenes Buch geschrieben, das auf Vorurteile in wissenschaftlichen, unwissenschaftlichen und kirchlichen Kreisen gestoßen ist. Ganze 25 Jahre lang wäre kein Naturforscher oder Arzt aus dem benachbarten Brüssel oder Lüttich gekommen, um seine Funde zu sehen, geschweige zu würdigen.

Indessen, anlässlich der Tagung der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ in Bonn zeigte Schmerling seinen Menschenschädel den deutschen Gelehrten, unter welchen sich auch Sir Charles Lyell und William Buckland (1794–1856) befanden, welche letzterer schon 1823 über Spuren des vorweltlichen Menschen (von Burggailenreuth??) berichtet hatte. (Siehe Querner, H. 1971, 153). Schmerling wurde zumindest freundlich angehört.

Nur einer stand überzeugt neben ihm: Alexander von Humboldt. Er schrieb ihm aufmunternd und zustimmend: „C'est aussi l'opinion exprimé par le plus célèbre géologue de notre époque, le baron A. de Humboldt dans une lettre que ce savant m'a fait l'honneur de m'adresser. Sans doute, ce célèbre voyageur n'a pas avancé légèrement sa pensée à cet égard; ses vastes connaissances sont pour nous une garantie infaillible; les lumières d'un Humboldt ne font elles pas pâlir l'éclat jeté sur un raisonnement qui n'est basé que sur le rapport d'un seul fait?“ (aus Schmerling: *Recherches* . . . Bd. 2, 70).

Nach Schmerling's Tod trat lange Zeit ein Stillstand in der Erforschung der vielen Höhlen Belgiens ein, dessen Regierung später jungen Geologen für speläologische Zwecke insgesamt 15 000 Franken bewilligte.

4. Edouard Armand Lartet (1801–1871)

Auch Edouard Lartet mußte zuerst um die Anerkennung seiner urgeschichtlichen Entdeckungen kämpfen, bis er in seinen Ansichten über das hohe Alter des Menschengeschlechtes Gehör fand. Er war Rechtsanwalt in Gers, Südfrankreich, und erhielt von armen Bauern, die er juristisch vertrat, gallorömische Münzen und auch Fossilien für seine Sammlung. Durch einen geschenkten Mastodontenzahn wurde er zur Paläontologie geführt, und er eröffnete das berühmt gewordene tertiäre Fossilfeld von Sansan, das schon 1715 von Réaumur signalisiert worden war. Im Jahre 1835 kam ihm in Sansan ein Unterkiefer eines Affen aus der Verwandtschaft des Gibbons, ein *Pliopithecus*, in die Hände.

Um die Bedeutung dieses ersten Affenfundes herauszustellen, sei auf eine Stelle in Cuvier's „*Recherches sur les ossements fossiles*“ hingewiesen: „Es ist erstaunlich, daß unter all den Säugern, die heute in heißen Ländern mit Affen zu finden sind, in der Vorzeit kein einziger Quadrumane auftritt und daß man keinen Affenknochen oder Zahn selbst ausgestorbener Arten gefunden hat. Das gleiche gilt vom Menschen. Alle Knochenreste unserer Art, die man mit denen von Säugern zusammen ausgegraben hat, fanden sich rein zufällig dort!“ – Somit hat Cuvier gedanklich den Menschen mit dem Affen in Zusammenhang gebracht, gewiß nicht im Sinne einer Stammesgeschichte.

Nicht nur Lartet dachte sich, wenn nun der fossile Affe da ist, dann kommt auch bald ein fossiler Homo, ja er ging 1845 so weit, den tertiären Menschen zu vermuten.

Auch Etienne Geoffrey Saint Hilaire (1772–1844) maß dem Sansanaffen hohen Rang bei: „Die große Bedeutung des Lartet’schen Fundes für die Naturphilosophie liegt darin, daß er eine neue Ära des menschlichen Wissens einleitet.“

In der festen Erwartung der Entdeckung eines fossilen Vertreters unseres Geschlechtes wurde Lartet bekannt, daß 1852 ein Bauer in Aurignac am Fuße der Pyrenäen in einer kleinen Höhle Reste von 17 Menschen ausgeschaufelt habe, die der Bürgermeister des Dorfes, der gleichzeitig Arzt war, auf den Friedhof hatte bringen lassen, wobei bei dem Transport die Schädel demoliert wurden. Als Lartet acht Jahre später nach Aurignac kam, wußte man nicht mehr, wo die fossilen Skelette beigesetzt waren. Er siebte den Ausgrabungsschutt des Bauern in- und außerhalb des kleinen „abri sous roche“ und barg daraus Feuersteinklingen, Nuclei und 10 Trümmer menschlicher Knochen und einen Molaren.

Überzeugt, nun den *homo fossilis* nachgewiesen zu haben, übergab Lartet am 19. III. 1860 der Pariser Akademie eine Arbeit: „*Note sur l’ancienneté géologique de l’espèce humaine dans l’Europe occidentale*“. Die Mitglieder der Akademie unter dem Vorsitz des Secrétaire perpétuel, des Geologen L. Élie de Beaumont, verweigerten die Annahme zum Drucke. Nur der Titel der Lartet’schen Arbeit wurde im Bd. 50. 1860 der *Comptes rendus* vermerkt.

Die kleine Notiz mußte 1860 im Auslande erscheinen, in Genf und in London, was E. Cartailhac (1845–1921) zu der entschuldigenden Bemerkung veranlaßte: „Es war noch zu früh, um diese Wahrheiten vor der Akademie der Wissenschaften auszusprechen; sie verstand nicht, daß sie sich dem Fortschritt in Geologie und Anthropologie durch Ablehnung Edouard Lartet’s widersetzte, und daß man eines Tages bedauern würde, in einer ausländischen Zeitschrift sieben, für die französische Wissenschaft überaus ehrenvolle Seiten zu finden, deren Veröffentlichung das ‚Institut de France‘ abgelehnt hatte.“

Élie de Beaumont war es, der sich in erster Linie dem Druck jener urgeschichtlichen Arbeiten widersetzte, die ihm widerstrebten, so daß G. de Mortillet (1820–1898) in seinen *Matériaux pour l’histoire de l’homme* (Bd. 1, 431) klagen konnte: „Je pourrai donner la liste des travaux non insérés dans les Comptes Rendus de l’Académie des Sciences parce qu’ils contrarient les idées de M. Élie de Beaumont.“

Es kommt hinzu, daß sich im besonderen Falle von Ed. Lartet der Pariser Geologe persönlich angegriffen und beleidigt fühlte, weil zwei Jahre vorher (1858) Lartet folgendes schrieb: „Der Tag ist vielleicht nicht fern, an dem man das Wort Sündflut aus dem Wortschatz der Geologie streichen wird... Große Worte von Erdrevolution, Sündflut, allgemeine Umwälzungen und Katastrophen haben die große Harmonie der physischen und organischen Entwicklung auf der Erdoberfläche auf keinen Fall gestört... Das Wort von Aristoteles gilt noch gut für einige unserer heutigen Geologen und Paläontologen: *Ridiculum enim est, propter parvas et momentaneas permutationes movere ipsum totum.*“ Erdrevolutionen usw. waren ja die Vorstellungen Élie de Beaumont’s.

In der gleichen Arbeit von 1858, „*Über die alten Wanderungen der heutigen Säugetiere*“, darin er sich gegen Cuvier’s und Élie de Beaumont’s Ansichten ausspricht, trägt Lartet zum ersten Male das Prinzip einer urgeschichtlich-paläontologischen Stratigraphie des Quartärs vor: Da die Eiszeittiere nicht alle auf einmal ausgestorben seien, sondern eine Art nach der anderen, habe man eine Zeitskala. „Wir werden auf diese Weise für die Zeit der primitiven Menschheit die Epochen des großen Höhlenbären, des Elefanten und des Rhinoceros, des Rentieres und des Auerochsen ansetzen, ungefähr ebenso wie die Archäologen kürzlich die Einteilung in ein Steinzeitalter, eine Bronze- und eine Eisenzeit angenommen haben.“

Élie de Beaumont konnte sich vom alten „Dogma“ nicht lösen, schrieb er gar noch einige Jahre später (1863) den Satz: „Ich glaube nicht daran, daß die Menschheit gleichzeitig mit dem *Elephas primigenius* existiert hat. Die Ansicht Cuvier’s ist eine ‚*création du génie*‘.“ Ja, er glaubte damals noch mit anderen Kollegen, daß die Menschheit nur auf 4000 Jahre Alter blicke, und daß die paläolithischen Steinbeile

von Saint-Acheul römischen Legionären gehörten. Wir werden sehen, daß sich seine negative Einstellung zu den neuen Entdeckungen auch bei Boucher de Perthes auswirkte.

„Ja, die Unsterblichkeit der Akademiker ist nur eine Chimäre“, sagte im Rückblick auf das Geschehene Marcellin Boule (1861–1942) (Taf. II, 1), selbst ein „membre de l'Institut“.

Auch Sir Charles Lyell war 1857 sehr betroffen, als Élie de Beaumont in einem Gespräch erklärte, daß ein eminenter französischer Geologe für ihn ein „étranger“ sei, weil er nicht Mitglied der Académie des Sciences wäre. „I was so much diverted and surprised at this classification of all scientific men into those who did, and those who did not belong to his Academy, that I betrayed my amusement. He went on to assure me that it was the way in France to speak of those who were not in the Institute as foreigners, 'étrangers' = outside barbarians.“ (Aus: Charles Lyell. 1881. Brief aus Lausanne an Leonard Horner vom 10. 8. 1857.)

Noch einmal zurück zu Ed. Lartet, der im Jahre 1864 die berühmt gewordene Gravur eines Mamuthes bei La Madeleine im Vézère-tal zum Lichte hob. Die künstlerische Größe des frühen Menschen war nun unbestritten, und wiederum drei Jahre später (1867) war dieses prähistorische Kunstwerk ein Anziehungspunkt der Pariser Weltausstellung. Im gleichen Jahre wurde Lartet, um seine großen Verdienste zu ehren, Präsident des Internationalen Kongresses für Archäologie und Anthropologie in Paris, auf welcher der fossile Mensch zu einem Objekt der Wissenschaft wurde. Lartet erhielt 1869 die Professur der Paläontologie am Jardin des Plantes als Nachfolger d'Archiacs und starb am 28. Januar 1871 in Gers.

5. Der Beginn der Urgeschichte in England

Der Beginn der Urgeschichte verlief in England weniger spannungsgeladen als in Frankreich.

Der erste Steinkeil vom Acheul-Typus wurde im Jahre 1700 beim Aushub eines Kellers in der Gray's Inn Lane in London geborgen und ohne Bedenken einem primitiven Menschen zugeschrieben. Im Jahre 1715 sammelte ein Apotheker und Altertumshändler namens Conyers aus Flußschottern nahe London einige Elefantenknochen, neben denen ein Acheulkeil lag, woraus man schloß, ein tapferer Brite habe mit dem Instrument den Elefanten getötet, der mit den Römern auf die Insel kam. Sir John Evans hat diesen vergessenen Fund (1860) literarisch wieder bekanntgemacht.

Im Tal des Waveney räumte John Frere die Höhle von Hoxne bei Diss (Suffolk) aus. Neben massenhaften Mammuth-, Rhinoceros- und Hippopotamusknochen lagen ungewöhnlich viele, sehr schöne Faustkeile, auf einem Quadratmeter 6–8!! Aber die Mehrzahl der Artefakte flog korbweise in den Straßenschotter, und nur einige kamen in das Britische Museum. Sir Joseph Prestwich (1812–1896) stellte (1860) fest, daß Frere technisch einwandfrei gearbeitet habe.

Sehr bekannt wurde die „Kent's Hole“ bei Torquay (Devonshire) durch ihren Reichtum an quartären Säugerresten und Artefakten. Die unsystematischen Ausgrabungen von 1832 hatte M'Enery, ein römisch-katholischer Priester, vorgenommen. Da der damalige führende englische Quartärforscher Reverend William Buckland (1784–1856) wie Cuvier dachte, wagte sein katholischer Amtsbruder ihm nicht zu berichten, daß bearbeitete Silices, Menschenknochen und Großsäuger zusammen im Höhlenlehm eingebettet waren, also Eiszeitmensch und Eiszeittiere gleichzeitig gelebt haben. So berichtet uns Sir Charles Lyell, und John Lubbock (1834–1913) aus London fügte hinzu, daß die Naturhistorische Gesellschaft von Torquay einer Notiz von M'Enery über das Zusammenleben von Eiszeitmenschen und Eiszeittieren aus religiösen Gründen den Druck verweigerte.

Die Kent's Hole war durch die wilde Durchsuchung von M'Enery und späteren „Schatzsuchern“ derart in Unordnung gekommen, daß es als ein Glück bezeichnet werden darf, daß später (1858) eine weitere, nahegelegene und noch unbegangene Höhle, die reiche Brixham-Cave bei Torquay, geöffnet werden konnte. Die „Royal Society“ und eine wohlhabende Dame aus Torquay spendeten zum ersten Male in der Ge-

schichte der Urgeschichte die nötigen Ausgrabungsmittel für das von Joseph Prestwich und Hugh Falconer (1808–1865) geleitete wissenschaftliche Unternehmen. Das gute Ergebnis hatte zur Folge, daß schon im Jahre 1858 die Præhistorie in England offiziell als Wissenschaft aufgenommen wurde, während in Frankreich ein Kampf um den frühen Menschen in ungewöhnlicher Schärfe, ja Tragik, ausbrach.

Die ersten englischen Præhistoriker machten auch die ersten Erfahrungen mit urgeschichtlichen Fälschungen, wie dem Buch von Robert Munro: „*Archæology and false antiquities*“ (1905) zu entnehmen ist.

Einer der bekanntesten Betrüger war ein Ziegelerbeiter, der schließlich wegen Diebstahls im Londoner Bedford-Gefängnis saß und dort starb. Er hieß Edward Simpson und war besser unter den charakterisierenden Übernamen „*Fossil Willy, Bones, Shirtless* oder *Flint-Jack*“ bekannt. Seine Kenntnisse in Fossilien und neolithischen Steinwerkzeugen erwarb er als langjähriger Butler bei zwei sammelfreudigen Ärzten und Amateurgeologen in Whitby. Ab 1840 fing er selbst an, „fossil hunter“ zu werden und verkaufte seine Funde, wobei die neolithischen Artefakte in der Minderheit waren. Ein Käufer fragte ihn 1841, ob er nicht neolithische Werkzeuge selbst herstellen könne, und diese Frage entschied das zukünftige unehrenhafte Handeln des großen Trinkers, der Flint Jack war.

Jungsteinzeitliche Artefakte in öffentlichen und privaten Sammlungen waren ihm Vorbilder für seine Fälsfikate. Gelang es nicht, ein ganzes Stück aus dem Rohmaterial zu schlagen, so klebte er Einzelteile schmutzig zusammen, die beim Reinigen im Wasser wiederum zerfielen. Gefragt, ob er Fälschungen verkauft habe, gab er dies mit der Bemerkung zu, ein selbstfabrizierter Silexpeil sei so gut wie ein alter. Er war so kühn und fand so unerfahrene Käufer, darunter Museumsdirektoren, die ihm gefälschte römische Grenzsteine abnahmen. – Als Meister in seinem zwielichtigen Beruf, interessierte man sich für seine Technik. Die Geological Society of London lud ihn 1862 zu einer Vorführung ein. Vor den ehrenwerten Gentlemen schlug er auf dem Knie aus dem Rohsilex in einigen Minuten mit einem gebogenen Eisenstab, nicht unähnlich einem großen Schlüssel, eine schöne Pfeilspitze heraus, für die er 6 Pence erhielt.

Sir John Evans (1823–1908), der große Urgeschichtler und Diluvialgeologe, hielt 1868 auf dem Præhistorikerkongreß in Norwich einen Vortrag über die Technik der Artefaktherstellung des frühen Menschen. Flint Jack sah seinen Vorführungen zu und fand, daß der Lord ein Stümper sei. Sir John Evans warnte schließlich davor, für ein gefälschtes neolithisches Steinbeil 2 bis 5 Goldsovereigns zu zahlen.

Dieses Kapitel über Flint Jack mußte eingeschaltet werden, um zu verstehen, daß Sir John Evans auch französische Steinbeile als Fälsfikate aus Abbeville indentifizierte.

6. Jacques Boucher de Perthes (1788–1868)

In Frankreich, dem reichsten Lande an urgeschichtlichen Funden, wurde jahrelang in öffentlichen und wissenschaftlichen Kreisen um die Frage gerungen, ob es überhaupt einen fossilen Menschen geben könne. Die negative Einstellung der Pariser Académie des Sciences in ihren Vertretern G. Cuvier und L. Élie de Beaumont wurde schon mehrfach erwähnt.

In diesem Ringen um Wahrheit stand eine wahrlich tragische Gestalt im Brennpunkt: Jacques Boucher de Perthes. Er war von Beruf Zolldirektor in Abbeville an der Somme und stammte mütterlicherseits aus dem Geschlecht der Jeanne d'Arc. Während der napoleonischen Kontinentalperre weilte er in vielen Ländern Europas, um die Handelsauswirkungen der ökonomischen Maßnahme zu beurteilen. Ein Stück seines Lebens ist in seinem Buche „*Sous dix rois*“ festgehalten, da er zehn Herren nacheinander gedient hatte.

Boucher de Perthes war sehr begabt und hörte sich – was eben anderen aufdringlich klang – gerne reden. Er schrieb etwa 50 Bücher, darunter auch Dramen. Nur einige Titel seien genannt, aus denen man

erschen kann, warum er da und dort den Spott herausforderte: Bemerkungen zur Erziehung der Armen und der Reichen, über die Spontangeneration „Avons nous eu père et mère?“, oder „Nègre et Blanc: de qui sommes nous fils?“ und schließlich Frauenbriefe „Emma, suivie de Maria, la jalouse“. Er entzündete sich an den damaligen schlechten sozialen Zuständen, war persönlich sehr wohlwärtig, träumte vom universellen Frieden, vom besten Lose der Arbeiter und von einer Zeit ohne Armut.

Schon 1826 – er war 38 Jahre alt – hatte er den Grund zu einer Sammlung von Dolmenfunden, von gallorömischen Objekten und mittelalterlichen Kunstwerken gelegt.

Nachdem er 1828 in der Nähe von Abbeville den ersten schönen Faustkeil in situ gefunden hatte und ab 1838 systematisch nach den paläolithischen Artefakten suchte, die er gleich als menschliche Werkzeuge ansah, kam ihm der Gedanke, ob sich nicht neben den diluvialen Tierknochen auch Skelettelemente des Menschen selbst aus den quartären Schottern der Somme bergen ließen. Im „Bulletin de la Société d'émulation d'Abbeville“ schrieb er über seine vielen Steinbeile: „Diese groben Steine sind in ihrer Unvollkommenheit ein ebenso sicherer Beweis für die Existenz des Menschen wie ein ganzes Museum des Louvre.“

Im Jahre 1842 schickte Boucher de Perthes seinen ersten Bericht an die Akademie in Paris und besprach darin die altsteinzeitlichen Werkzeuge von Saint-Acheul, Moulin-Saint Roch, l'Hôpital und von Menchecourt.

Sein Buch „*Antiquités celtiques et antédiluviennes*“ (1846) brachte ihm nur Spott, Verachtung und Abstreiten der Funde ein. Er galt für einen Träumer, ja Schwätzer, nicht nur seiner übrigen Bücher wegen, sondern eben auch in Hinsicht seiner wissenschaftlichen Werke.

Boucher de Perthes ließ sich nicht beirren und sammelte weiter. Die Artefakte fielen zahlreich in Abbeville und Umgebung an, da viele Kiesgruben wegen der Befestigungswerke und der Straßenbauten in Betrieb waren. Es soll Plätze gegeben haben mit 20 Faustkeilen und Absplissen auf 6–8 m² Fläche. In 10 Jahren befanden sich mehr als 1000 „haches“ in seiner Kollektion und viele andere wurden von den Sandarbeitern und deren Kinder als „Langes de chats“ für einige Centimes an Fremde verkauft. Die hohe Zahl an Funden mag daher kommen, daß viele gefälschte Stücke darunter waren, welche die Arbeiter zu Hause anfertigten, um ihren kargen Lohn aufzubessern.

Sein eben erwähntes Buch kam im Juni 1846 in die Académie des inscriptions et des belles lettres, welche eine Untersuchungskommission einsetzte; ein Mitglied derselben war L. Élie de Beaumont, der „négateur“. Das Ergebnis war unerfreulich, worauf Boucher de Perthes die Pariser Gelehrten einlud, sie mögen sich in Abbeville an Ort und Stelle von den Tatsachen überzeugen. Aber die Herren kamen nicht, obwohl die Einladung mehrfach und besonders an Élie de Beaumont wiederholt wurde.

Inzwischen wurden auch aus den Seinesanden innerhalb von Paris, „autour des Invalides“, paläolithische Werkzeuge gemeldet. Darauf aufmerksam gemacht, gingen die Geologen und Paläontologen der Metropole dennoch nicht hin, obwohl der Weg so kurz war.

Etwas später besuchten der Paläobotaniker Alexandre Brogniart (1770–1847) und der Geologe Constant Prévost (1787–1856) die Sandgruben von Abbeville und vor allem die Sammlungen des Zolldirektors. Sie überzeugten sich von der Echtheit der Funde und stimmten zu. Aber sie behielten ihre positive Einstellung für sich und wollten und konnten die Einstellung der Akademie nicht ändern. Auch die Mitglieder der französischen Archäologen-Tagung 1858 in Laon stellten sich auf die Seite der Akademie.

Unter den heftigen Gegnern war anfänglich ein Arzt, Dr. Marcel Rigollot aus Amiens. Nachdem er aber selbst sehr schöne Faustkeile bei Saint Acheul geborgen hatte, wurde er „bekehrt“ und unterstützte fortan Boucher de Perthes in seinem Kampfe.

Die vorgebrachten Einwände der „négateurs“, es gäbe keinesfalls eine Koexistenz von Mensch und Eiszeitieren, waren die folgenden:

- 1) Die bearbeiteten Feuersteine seien nicht von Menschenhand geschlagen worden. Es handle sich nur um Gerölle und um zufällige „jeux de la nature“.
- 2) Die Faustkeile seien zwar mit Absicht geschlagen worden, aber von modernen Menschen, z. B. den Römern, wobei hinzugefügt wurde: „L'auteur n'est pas géologue; il a pu se tromper; il n'a pas de diplôme de géologie“.
- 3) Die Artefakte seien durch Spalten von oben nach unten gefallen oder seien durch ihr eigenes Gewicht durch den Sand nach unten gerutscht! Sie könnten nicht alt sein.
- 4) Es seien alles Fälschungen, und der Meister und Schreier selbst habe gar nichts gemacht, sondern nur angeliefertes Material gekauft und bezahlt; die Arbeiter aus den Sandgruben hätten die paläolithischen Werkzeuge selbst in „Heimarbeit“ fabriziert, was z.T. stimmte.

Es ist bewundernswert, wie Boucher de Perthes alle diese Torheiten und Verleumdungen aufnahm und sie ruhig und würdevoll sachlich zu widerlegen versuchte. Freilich konnte er nicht überall antworten. Die Gazetten Frankreichs verteufelten den Mann, da ja das große Institut de France sich nicht vor ihm stellte und man sich nicht die Mühe machte, an Ort und Stelle zu sehen und die Probleme zu besprechen.

Das benachbarte Ausland nahm an dem Geschehen in Abbeville und an dem einsamen Kämpfer regen Anteil. Engländer, Skandinavier und Deutsche fuhren an die Somme und ließen sich überzeugen und wählten Boucher de Perthes zum Mitglied der archäologischen Gesellschaften von England, von Belgien und Dänemark. Am meisten interessierten sich die englischen Geologen für das Sommediluvium in der Nähe der Kanalküste, nachdem 1858 die Ausgrabungen der Brixham-Cave bei Torquay so erfolgreich abgeschlossen waren und die Royal Society in London dieses britische Unternehmen finanziell unterstützt hatte. Ein Vergleich zwischen englischen und französischen Artefakten lag nahe.

So kamen ab 1859 die englischen Quartärgeologen in Gruppen oder einzeln, und einige waren gar dreimal in Abbeville und in Amiens. Es reisten Hugh Falconer, Sir Joseph Prestwich, Sir John Evans und vor allem Sir Charles Lyell. Schließlich kam auch Albert Gaudry aus Paris (1827–1908), und es war der Genfer Professor Hippolyte Gosse (1834–1901), der in den Seinesanden „autour des Invalides“ sehr erfolgreich Artefakte gesammelt hatte.

Alle Ausländer, und selbst der kritische Albert Gaudry, waren von den prähistorischen Aufsammlungen Boucher de Perthes tief beeindruckt und schlossen sich seinen Ansichten an, nachdem sie selbst in den diluvialen Sommesanden einwandfreies Material gesammelt hatten.

Schließlich mußte die Société d'Anthropologie nach drei Sitzungen 1860 die Fakten von Abbeville zur Kenntnis nehmen. Albert Gaudry und Isidore Geoffroy Saint-Hilaire (1805–1861) sagten ganz klar aus, daß der fossile Mensch von der Somme mit den großen Säugetieren des Diluviums zusammen gelebt haben müsse.

Durch die Tatsachen gezwungen, änderte die Académie des Sciences ihre Einstellung, und Élie de Beaumont erklärte jetzt (1861), daß er alle Berichte, also auch jene von Boucher de Perthes, den akademischen Körperschaften zur Prüfung vorgelegt habe, gleich welchen Inhalts, auch wenn derselbe nicht seinen persönlichen Ansichten entsprochen hätte. Was aber die bearbeiteten Feuersteine von Abbeville angehe, so glaube er immer noch nicht, daß sie aus dem geschichteten Diluvium der Somme kämen, sondern aus dem Gehängeschutt!! Wäre der große Geologe in 25 Jahren nur einmal nach Amiens oder Abbeville gefahren, hätte er sich keine solche wissenschaftliche Blöße geben können und diese noch im Druck publik gemacht.

Nun konnte man in Frankreich nicht mehr zweifeln, weder an den Funden noch an dem Finder.

Nach dem nationalen und internationalen Erfolg von Boucher de Perthes, wozu ihm die großen englischen Geologen und die Brixham-Cave-Grabungen verholfen hatten, verlieh man ihm eine Medaille, und ein einflußreicher Akademiker, Milne Edwards (1835–1900), fand leider nicht ganz die richtigen Worte anlässlich der Feier der Überreichung der Medaille. Jetzt war endlich auch der Weg für das fran-

zösische Unterrichtsministerium frei, einen Teil der prähistorischen und gallorömischen Sammlungen Boucher de Perthes als sein Geschenk an den Staat anzunehmen, womit der Grundstock des Museums von St. Germain en Laye gelegt war. Eine frühere Annahme hätte nämlich die Anerkennung Boucher de Perthes und seines Werkes bedeutet.

7. Der gefälschte menschliche Unterkiefer von Moulin-Quignon

Der Weg der Enttäuschungen Boucher de Perthes war nicht zu Ende, nachdem in Frankreich die Urgeschichte offiziell in den Kreis der Wissenschaften aufgenommen war. Der starke Gegenwind kam diesmal aus England.

Bis zum Jahre 1862 hatte man echte fossile menschliche Skelettelemente nur in Höhlen und Karstschloten gefunden, während solche in quartären Kiesen und Flußsanden noch unbekannt waren.

Boucher de Perthes dachte doch – wie schon erwähnt – an die Möglichkeit, im Sommediluvium auch Knochen des frühen Menschen zu bergen; man müsse eben nur suchen! Um das Entdeckerglück zu beschleunigen, beging er einen kapitalen Fehler, indem er 200 Goldfranken jenem Sandarbeiter versprach, der ihm Menschenknochen aus dem Sommediluvium abliefere. Das war eine ungewöhnliche Verlockung für Arbeiter, die damals etwa 2 Franken Tagelohn erhielten. Warum also nicht fälschen? Und sie taten es, nicht nur mit Faustkeilen, sondern bei der ersten Gelegenheit, da Menschenknochen außerhalb eines Friedhofes ausgeschaufelt wurden.

Am 23. März 1863 wurden Boucher de Perthes von einem Tagelöhner aus Moulin-Quignon ein menschlicher Zahn und ein Unterkiefer (Bild 3) vorgelegt. Mit größter Wahrscheinlichkeit stammten diese keltischen oder neolithischen (??) Menschenreste aus dem Löss des Dorfes Méznières und wurden in eine schwarze Sandschicht des Diluviums von Moulin-Quignon eingeschmuggelt.

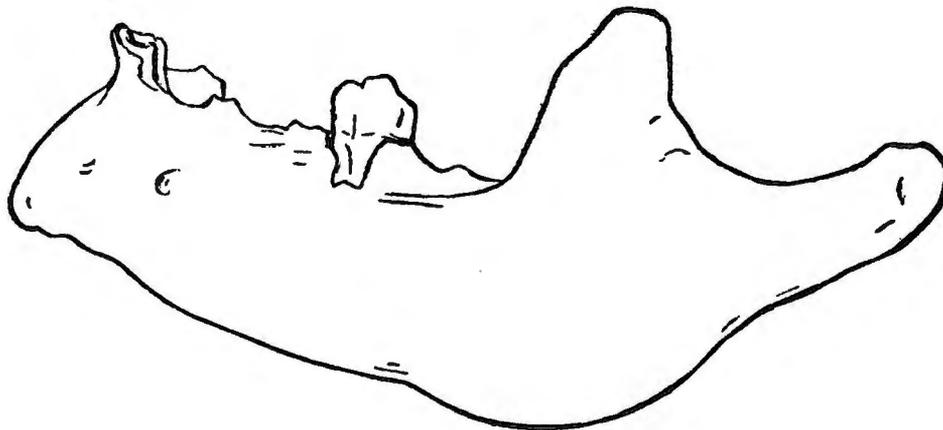


Bild 3. Der gefälschte menschliche Unterkiefer von Moulin-Quignon. Aus: A. Vayson de Pradene: *Les fraudes en archéologie préhistorique*. Paris 1932.

Alle Zeitungen berichteten darüber. Im Gegensatz zu früheren Jahren kamen die Fachgelehrten sofort angereist: der Pariser Anthropologe Armand de Quatrefages (1810–1892), die englischen Paläontologen Hugh Falconer (1808–1865) und William Carpenter (1813–1885). Man sah den Unterkiefer als echt, als authentisch fossil an, und auch die Académie des Sciences erhob nach dem Bericht von

Quatrefages keine Einwände. Neben dem Unterkiefer, der in einer schwarzen Sandlage lag, befanden sich noch einige gefälschte Acheulfaustkeile (Taf. III).

Boucher de Perthes schenkte den Molaren und Faustkeile seinem Freunde Falconer. Als dieser zu Hause in Ruhe seine Geschenke ansah, merkte er, daß er Falsifikate nach London gebracht hatte, und schrieb an die „Times“ zur warnenden Aufklärung, daß der Unterkiefer, der Zahn und die Acheulfaustkeile aus der schwarzen Schicht von Moulin-Quignon nicht diluvial, sondern rezent seien.

Auf diesen englischen Zeitungsartikel hin gab es in Frankreich und seinen Nachbarländern eine erregte Pressediskussion; fast alle Notizen sprachen sich gegen die Echtheit des Unterkiefers aus. Nur Boucher de Perthes konnte nicht glauben, daß die Arbeiter ihn so betrogen hätten.

Es mußte eine wissenschaftliche Aussprache stattfinden, und diese kam am 9. Mai 1863 in Paris zustande. Die besten englischen Geologen kamen: Hugh Falconer, Joseph Prestwich, William Carpenter, George Busk (1807–1886). Die besten französischen Kenner Milne Edwards, de Quatrefages, Ed. Lartet, Gabriel Daubrée (1814–1896), Albert Gaudry besprachen mit den englischen Kollegen drei Probleme:

1. Woran erkennt man gefälschte Artefakte? Die Engländer hatten ja Erfahrungen mit Jack Flint gemacht und kannten die kritischen Analysen dazu von Sir John Evans. Indessen ließen sich die Franzosen nicht gerne belehren, und weil sie noch vor drei Jahren die damals größtenteils echten Artefakte von Boucher de Perthes nicht annahmen, wollten sie dieses Mal nicht wieder – wenn auch sicher unbewußt – die großen Verlierer sein. So spaltete sich die internationale wissenschaftliche Diskussionsgemeinschaft in die zwei nationalen Gruppen.
2. Es wurde der Einzelzahn von Moulin-Quignon genau besprochen, den Falconer wieder mitgebracht hatte. Es gab wiederum kein Einverständnis zwischen den Gelehrten der zwei Nationen. Die Engländer erklärten ihn für rezent, da er zu frisch im Erhaltungszustande sei; die Franzosen sahen ihn für fossil an, da auch andere fossile Tierzähne ebenso frisch aussehen würden.
3. Schließlich stand der Unterkiefer zur Debatte. Nachdem er vor dem Gremium gewaschen wurde, war er weiß und zeigte einige Kratzer, welche verdächtig schienen. Es wurde beschlossen, die Kinnlade aufzubrechen. In den Höhlungen haftete ein weißer, ein ganz anderer Sand, als jener schwarze Sand, in welchem der Knochen gelegen hatte. Die Herren aus London triumphierten und sahen dieses geologische Indiz als Beweis einer Fälschung an. Die Pariser Kollegen deuteten den Sachverhalt so: der Unterkiefer sei von der primären Lagerstätte mit weißem Sand durch die Somme in die sekundäre Lagerstätte mit schwarzem Sediment getragen worden.

Da man nicht einig wurde – und es gibt zu der heißen Diskussion eine treffende französische Karikatur à la Daumier (Taf. II, 2) – fuhr man geschlossen und unangemeldet nach Moulin-Quignon und prüfte den Fall an Ort und Stelle. Das gemeinsame Urteil lautete, der Unterkiefer sei fossil; er sei echt und sei nicht nachträglich von gewinnsüchtigen Arbeitern in betrügerischer Absicht in das Sommediluvium gesteckt worden.

Doch einer war nicht überzeugt, einer, der nicht über den Kanal gekommen war, da er die Reise für völlig überflüssig hielt: nämlich Sir John Evans. Er warf allen Besuchern von Moulin-Quignon fehlerhafte Beobachtungen vor. Die direkt beim Unterkiefer gelegenen Faustkeile seien Falsifikate, denn sie seien glanzlos, ohne Kalküberzug, ohne Dendriten, und es seien vor allem neue Formen, die es im Paläolithikum überhaupt nicht gäbe. Wenn also die Artefakte gefälscht seien, dann sei auch der Unterkiefer wertlos.

Joseph Prestwich, der den Debatten in Paris und in Moulin-Quignon beigewohnt hatte, verteidigte sich, da er sich selber mit allen seinen Kollegen aus zwei Nationen angegriffen fühlte.

Sir John Evans schickte daraufhin – und zwar auf seine Kosten – einen erfahrenen Ausgräber nach

Moulin-Quignon, um seines negativen Urteils ganz sicher zu sein. Im Juni 1863 begann Mr. Keeping, der ehemalige Vorarbeiter der Ausgrabungen der Brixham-Cave bei Torquay seine kritischen Untersuchungen an Ort und Stelle. Er grub eine Woche lang allein an allen Punkten, die ihm behagten, die ihm auch verdächtig schienen, und fand fünf Faustkeile. Vor seiner Rückreise erklärte Mr. Keeping, daß alle von ihm ausgegrabenen Artefakte gefälscht seien, denn sie trügen die Abdrücke der Finger und der Daumen der Arbeiter, die sie mit schweißigen Händen angefertigt hätten. Er stellte auch das umgelagerte Sediment fest, mit welchem die Faustkeile umgeben in ein vorfabriziertes Loch eingelagert worden waren. Schließlich beobachtete er deutlich veränderte Einzelheiten in den Aufschlüssen; sie waren morgens anders als am Abend zuvor. Keeping hatte kriminalistische Feinarbeit geleistet.

Sir John Evans schrieb zum Abschluß der Debatte dazu: „Ich hoffe aufrichtig, daß nun der Unterkiefer von Moulin-Quignon der Vergessenheit anheimfällt. Requiescat in pace!“

Mit Ausnahme von Sir Charles Lyell nahmen die englischen Paläontologen das Urteil von Sir John Evans an. Die französischen Gelehrten verhielten sich abwartend, zurückhaltend; einige standen auf Seiten von Boucher de Perthes, der es nicht wahrhaben wollte, daß ihn seine Arbeiter so getäuscht, so sehr betrogen hatten.

Ein Jahr später „fanden“ die Arbeiter von Moulin-Quignon einen zweiten Unterkiefer und viele weitere menschliche Skelettelemente. Es waren dies wahrscheinlich die übriggebliebenen Knochen aus dem neolithischen oder keltischen Grabe im Löss von Mesnières. Die französischen Paläontologen waren nochmals von der Echtheit überzeugt, und selbst L. Élie de Beaumont schrieb nun, daß Boucher de Perthes in allem und stets im Recht gewesen sei. Doch schon 1870 gestand Prof. Hamy aus Paris (1842–1908), daß der Unterkiefer von Moulin-Quignon nicht fossil sein könnte.

Leider hörten die Schmähungen Boucher de Perthes auch nach seinem Tode am 2. 8. 1868 nicht auf. Seine sehr gekränkte Familie beschloß, alle Bücher und Schriften des Verstorbenen aus dem Handel zu ziehen, sie wurden eingestampft. „Les ouvrages de Mr. Boucher de Perthes ont été retirés du commerce par décision de famille. Il est donc complètement inutile d'en faire la demande.“

Im Jahre 1875 wollte Victor Meunier die tragische Lebensarbeit von Boucher de Perthes veröffentlichen. Sein Buch „*Les ancêtres d'Adam*“ wurde gedruckt, aber nicht ausgeliefert, weil der Verleger die „déviation académique et la disgrâce ministérielle“ befürchtete. Meunier's Urteil über die Pariser Akademie ist hart und in manchen Formulierungen verletzend. Dies kann der Grund gewesen sein, daß das Buch nie im Buchhandel angezeigt wurde, obwohl der Verfasser sein Honorar erhielt. Die fertigen Exemplare kamen in den Papierwolf. Übrig blieb eine Fahnenkorrektur, und mittels dieser losen Blätter ließ im Jahre 1900 ein Pariser Kaufmann, A. Thieullen, welcher große urgeschichtliche Interessen hatte, also 25 Jahre später, das Buch von V. Meunier auf eigene Kosten drucken. Die erregten Leidenschaften waren abgeklungen, und viele Streiter von einst waren gestorben. Thieullen hatte das „massacre hérodiens de 3000 innocents dont se composait l'édition mort-née de 1875“ wieder aufgehoben.

Das Buch ist in seinem Rückblick lesenswert und stimmt trotz mancher Schärfe nachdenklich.

8. Die Höhle von Altamira

Die Urgeschichte hatte es sehr schwer, den ihr gehörigen Raum im Wissenschaftsgebäude zu finden. Im Jahre 1879 wurde die Höhle von Altamira in Spanien durch Marcelino de Sautuola wissenschaftlich erschlossen. Während er im Höhlenlehm die Artefakte auf sammelte, sah seine Tochter an den Wänden niederer Nischen die herrlichen Darstellungen der berühmten roten Stiere.

Der Madrider Urgeschichtler Prof. Juan Vilanova y Piera (1822–1893) bestätigte nach einigem Zögern, daß in Altamira prähistorische Kunstwerke ersten Ranges zu sehen seien. Doch schon kurze Zeit später wurden auf dem Prähistorikerkongreß in Lissabon von den besten damaligen Kennern Rudolf

Virchow (1821–1902), Emile Cartailhac, John Lubbock, Ingrid Undset (1853–1931) und Oscar Montelius (1843–1921) die Malereien als rezent, als Fälschungen erklärt. Es schien unmöglich, daß der eiszeitliche Mensch schon ein begnadeter Künstler sein konnte.

Enttäuscht über so viel Besserwisserei, über falsche Gelehrsamkeit und Voreingenommenheit forschte Marcelino de Sautuola weiter. Seine Ergebnisse wurden stets abgewiesen. Nach seinem Tode wurde die Höhle geschlossen.

Erst als man um die Jahrhundertwende weitere Höhlenzeichnungen entdeckte, erinnerten sich Emile Cartailhac und Abbé Henri Breuil (1877–1961) an Altamira, hatten doch die beiden Forscher bei Les Eyzies im Vézère-Tal in den Höhlen von Font de Gaume und Combarelles die gleichen Kunstwerke an den Wänden entdeckt. Sie reisten sofort nach Altamira. Die Höhle wurde in der Folge als ein Mekka der Kunst des diluvialen Menschen wieder geöffnet.

9. Die Entdeckung des Neandertalers und des Pithecanthropus

Im Jahre 1856 wurden an den Flanken des Düsseltales, des sogenannten Neandertales, jene berühmt gewordenen Knochenreste eines alten Menschen gefunden, der den Namen des Tales erhielt. Hermann Schaafhausen (1816–1893) sprach über die Funde anlässlich der Tagung der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ 1857 in Bonn, nachdem erst fünf Jahre vorher der große Paläontologe Hermann von Meyer (1801–1869) vor demselben Gremium die Bemerkung machte, daß die sämtlichen bisher gefundenen Reste von scheinbar fossilen Menschenknochen noch nicht sicher als diluvial oder gar als tertiär zu betrachten seien, sondern recht wohl postdiluvial sein könnten.

Schaafhausen und Thomas Huxley (1825–1895) aus London sahen den ersten gefundenen Neandertaler „als den tierischsten aller bekannten Schädel“ an. Doch wurde sein wissenschaftlicher Wert angezweifelt, allein deshalb, weil ihn Steinbrucharbeiter gefunden hatten. Rudolf Virchow hielt ihn für pathologisch, einem Idioten zugehörend. Die Kirchen mischten sich in den wissenschaftlichen Disput ein und weckten Emotionen, falsche Vorurteile und Unbeweglichkeit, was Thomas Huxley zu dem bissigen Satze veranlaßte: „Es ist besser, ein höher entwickelter Affe zu sein als ein degenerierter Adam.“

Hundert Jahre später (1956) versammelten sich die größten europäischen Paläoanthropologen in Düsseldorf. Bei einer Feier wurden Kränze niedergelegt, deren Schleifen die Namen bekannter Fundorte des Neanderthalmenschen trugen. Es war diese Zusammenkunft eine Huldigung an das hohe geologische Alter des Menschengeschlechtes.

Vor dem Ausklang des letzten Jahrhunderts (1894) meldete Eugen Dubois (1858–1940) aus Java die Entdeckung des *Pithecanthropus erectus*, den Ernst Haeckel (1834–1919) als ein Zwischenglied zwischen Mensch und Tier (1866) gefordert hatte. Der glückliche Finder Dubois telegraphierte an Haeckel nach Jena: „Dem Erfinder des *Pithecanthropus* – der Finder.“

Damit sei diese kleine Geschichte des Werdeganges der Prähistorie und der Paläoanthropologie geschlossen; es war ein Weg voller Hindernisse!

Zusammenfassung

Das Interesse an urgeschichtlichen Gegenständen ist seit dem Altertum (Plinius) zu belegen. Begründer der Prähistorie ist Michael Mercati (1576) aus Rom, der die Artefakte als Werkzeuge früher Menschen erkannte. Präadamitische Menschen – um im Sinne der Bibel zu sprechen – durfte es nicht geben, wohl aber solche, die in der Sintflut ertrunken waren, welche auch gesucht und von Johann Jakob Scheuchzer (1731) vermeintlich gefunden wurden.

Es werden die ersten menschlichen Skelettfunde in Deutschland und Frankreich erwähnt. Die geologi-

sche Katastrophentheorie von G. Cuvier und L. Élie de Beaumont war ein weiteres Hindernis, den fossilen Menschen als Gegenstand einer Wissenschaft zu betrachten. Darum war es den ersten Ausgräbern von Höhlen schwergemacht, ihrem gefundenen urgeschichtlichen Material als Urkunde des diluvialen Menschen zum wissenschaftlichen Ansehen zu verhelfen. Es seien Marcel de Serres, Paul Tournai genannt, etwa um 1828. Philipp Schmerling aus Lüttich hat die größten Verdienste um das Werden der Urgeschichte (1833); doch wurde sein Werk nicht gewürdigt. Auch Edouard Lartet (1860) hatte Mühen, daß seine Schlußfolgerungen aus seinen Beobachtungen Anerkennung fanden, der fossile Mensch sei ein Zeitgenosse der eiszeitlichen Großsäuger gewesen.

Die Prähistorie konnte sich in England weit günstiger entwickeln als auf dem Kontinent, weil nach anfänglichem Zögern unvoreingenommene Männer sich mit dem Problem beschäftigten.

Besonders schwer hatte Jacques Boucher de Perthes aus Abbeville (1846) um Anerkennung seiner prähistorischen Entdeckungen im Diluvium der Somme zu kämpfen. Es kamen noch Fälschungen von Artefakten hinzu, und ein rezenter oder neolithischer menschlicher Unterkiefer, der in betrügerischer Absicht in das Diluvium der Somme bei Moulin-Quignon eingeschmuggelt war, erregte die Quartärgeologen, welche damals auch die ersten Prähistoriker waren.

Daß der Mensch der Eiszeit auch schon ein Künstler in der Darstellung eiszeitlicher Tiere sein konnte, wurde anfangs nicht geglaubt. Die Höhlenmalereien von Altamira wurden als rezente Fälschungen betrachtet.

Die kurze Darstellung des fossilen Menschen in der Geschichte der Geologie schließt mit einigen Bemerkungen zur Entdeckung des Neandertalers bei Düsseldorf.

Wichtige Literaturhinweise

- Aufrere, Léon: Essai sur les premières découvertes de Boucher de Perthes et les origines de l'archéologie primitive (1838–1844). Paris 1936.
- Baier: Johann Jacob Baiers Oryktographia Norica nebst Supplementen. Erl. und Hrg. von Br. von Freyberg. Erlanger Geolog. Abh. 29, Erlangen 1958.
- Boucher de Perthes, Jacques: Antiquités celtiques et antédiluviennes. Mém. sur l'industrie primitive et les arts à leur origine. 3 vols. Abbeville 1846–1865.
- De l'homme antédiluvien et de ses oeuvres. Paris 1860.
- De la mâchoire humaine de Moulin-Quignon. Nouvelles découvertes d'os humains dans le diluvium en 1863–1864. Paris 1864.
- Nekrologe in Geol. Magazine, London 1868. Quarterly Journ. Geol. Soc. London 1869. L'illustration Paris 1931. Nr. 4632. La Nature. Paris 1934. Mém. Soc. d'émulation. Abbeville 1867/68 und 1907/08.
- Boule, Marcellin und Vallois, Henri: Fossile Menschen. Grundlinien menschlicher Stammesgeschichte. Aus dem Französisch übertragen von Frédéric Falkenburger. Baden-Baden 1954.
- Buckland, William: Reliquiae Diluvianae, or observations on the organic remains contained in caves, fissures, and diluvial gravel, and other geological phenomena, attesting the action of an universal deluge. London 1823.
- Cartailhac, Emile: Georges Cuvier et l'ancienneté de l'homme = Matériaux pour l'histoire naturelle et primitive de l'homme. Paris 1869–1888.
- Centenaire de la publication du tome premier des Antiquités celtiques et antédiluviennes de Boucher de Perthes 1849. Abbeville 1951.
- Christol, de Jules: Notice sur les ossements humains des cavernes du Gard. Montpellier 1829.
- Conyers Richard: Gray's Inn in London. Leland's Collectanea 1, London 1715.
- Cuvier, Georges: Discours sur les révolutions de la surface du globe. Recherches sur les ossements fossiles 1, Paris 1858.
- Daniel, Glyn Edmund: A hundred years of archaeology. London 1950.
- Dubois, Eugen: *Pithecanthropus erectus*, eine menschenähnliche Übergangsform aus Java. Batavia 1894.
- Eck, Heinrich: Geognostische Karte der Umgegend von Lahr (Menschenknochen von Lahr). Lahr 1884.
- Élie de Beaumont, Léonce: Remarques sur le gisement de Moulin-Quignon, à l'occasion de la lettre de M. Boucher de Perthes. Comptes rendus Ac. Sciences Paris 52 und 57, Paris 1861 und 1863.

- Esper, Johann Friedrich: Ausführliche Nachricht von neu entdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Tiere und denen sie enthaltenden, sowie verschiedenen anderen denkwürdigen Gräften der Obergebürgischen Lande des Marggrafthums Bayreuth. Nürnberg 1774.
- Evans, Sir John: On the flint-implements in the drift, being an account of their discovery on the continent and in England. *Archaeologia* 30, London 1860
- The Abbeville human jaw. *Athenaeum*, London, 6. 6. 1863 u. *Athenaeum*, London 4. 7. 1863.
 - Ancient stone-implements, weapons, and ornaments of Great Britain. London 1872. 2. Aufl. 1897.
 - On the forgery of antiquities. London 1893.
- Fischer, Hans: Johann Jacob Scheuchzer. *Naturforscher und Arzt. Veröffentl. Naturf. Ges. in Zürich.* Zu Jahrg. 117 der Vierteljahresschrift Zürich 1973.
- Fischer, P.: Note sur les travaux scientifiques d'Edouard Lartet. *Bull. Soc. géol. France. Ser. 2.* 29, Paris 1872.
- Fraipont, Charles: Les hommes fossiles d'Engis. *Mém.* 16, *Archives Inst. Pal. humaine.* Paris 1936.
- Frere, John: Silex von Hoxne. *Archaeology* London 13, 1800, 204.
- Fuhlrott, C.: Der fossile Mensch aus dem Neanderthal und sein Verhältnis zum Alter des Menschengeschlechtes. Duisburg 1865.
- Gaudry, Albert: Contemporanéité de l'espèce humaine et de diverses espèces animales aujourd'hui éteintes. Paris 1859. Auch *Comptes rendus Ac. Sciences.* Paris 1859.
- Godwin-Austen, Robert: Memoir on the geology of South-Devon. *Transact. Geol. Soc. London. 2nd Ser.* 6, 1842 (Kent's Hole).
- Hamy, E. Th.: Précis de Paléontologie humaine. Paris 1870.
- Matériaux pour servir à l'histoire de l'archéologie préhistorique. I. Le mémoire de Mahudel sur les pierres de foudres. 1737. *Hist. Acad. Roy. Inscriptions et Belles Lettres* 12, Paris 1740 und *Révue archéologique*, 4 ser. 7, Paris 1906.
- Heller, Florian: Joh. Friedrich Esper und die Zoolithenhöhle von Burgaillenreuth. *Geol. Blätter für Nordost-Bayern und angrenzende Gebiete* 1, Erlangen 1951.
- Englische Naturwissenschaftler des 18. und 19. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zu den fränkischen Knochenhöhlen. *Die Höhle. Jahrb. f. Karst und Höhlenkunde*, 13, München 1962.
 - Die Erforschung des Höhlendiluviums in der nördlichen und mittleren Frankenalb. *Jahrb. Karst- u. Höhlenkunde*, 18, München 1967.
 - Die „versteinerten Menschenwirbel“ von Altdorf – ein in Vergessenheit geratener Fund. *Die Vorgeschichte eines weltbekannten wiss. Irrtums. Jahrb. f. fränkische Landesforschung* 27, 1967.
- Heller, Florian, unter Mitarbeit von Groiß, J. Th.; Huber, F.; Niggemeyer, B.; Poll, K. u. Schubert, D.: Die Zoolithenhöhle bei Burgaillenreuth/Ofr. 200 Jahre wissenschaftliche Forschung 1771–1971. *Erlanger Forschungen, Reihe B – Naturwissenschaften – Bd. 5*, Erlangen 1972 (131 Seiten).
- Jäger, Georg Friedrich: Über die fossilen Säugethiere, welche in Württemberg in verschiedenen Formationen aufgefunden worden sind, nebst geogn. Bemerkungen über diese Formationen. Stuttgart 1839.
- Lartet, Ed.: Note sur les ossements fossiles des terrains tertiaires de Simorre, de Sansan etc. dans le Département du Gers, et sur la découverte récente d'une mâchoire de singe fossile. *Compt. rend. Acad. Sc. Paris* 4, Paris 1837.
- Sur les migrations anciennes des mammifères de l'époque actuelle. *Compt. rend. Acad. Sc. Paris* 46, Paris 1858.
 - On the coexistence of man with certain extinct quadrupeds proved by fossil bones from various pleistocene deposits, bearing incisions made by sharp instruments. (Letter to President.) *Proceedings Quart. Journ. Geol. Soc.* London 16, London 1860.
 - Note sur l'ancienneté géologique de l'espèce humaine dans l'Europe occidentale. *Archives Sciences Bibliothèque Universelle de Genève*, 1860. *Comptes rendus Acad. Sciences Paris* 5, Paris 1860.
 - Sur une ancienne station humaine, avec sépulture contemporaine des grands mammifères fossiles, réputés caractéristiques de la dernière période géologique. *Bull. Soc. philomathique de Paris*, Paris 1860.
 - Reliquae Aquitanicae being contributions to the Archaeology and Palaentology of Perigord and the adjoining provinces of southern France (en collaboration avec H. Christy). London 1866–1870.
- Ledieu, Alcuis: Boucher de Perthes, sa vie, ses oeuvres, sa correspondance. Abbeville 1885.
- Lubbock, John Sir: Prehistoric times, as illustrated by ancient remains and the manners and customs of modern savages. London 1865.
- Lyell, Charles Sir: The geological evidence of the antiquity of man. London 1863, 4 ed. 1874.
- Life, letters and journals of Sir Charles Lyell. Ed. by his Sister in law. London 1881.

- Marbodus: *Marbodei Galli poetae vetustissimi. Dactylotheca Scholiis Georgie Pictori Villingani . . . illustrata.* Cap. 22: De Cerauneo. Basilea 1555.
- Mercati, Michael: *Metallotheca . . . opus posthumum . . . opera.* Roma 1717.
- Meunier, Victor: *Les ancêtres d'Adam. Histoire de l'homme fossile.* Ed. A. Thieullen. Paris 1900.
- Milne-Edwards, Alphonse: *Sur les résultats fournis par une enquête relative à l'authenticité de la découverte d'une mâchoire humaine et de haches en silex, dans le terrain diluvien de Moulin-Quignon.* Comptes rend. Ac. Sc. Paris 56, Paris 1863.
- Mortillet, Gabriel de: *Matériaux pour l'histoire primitive et philosophique de l'homme.* Paris 1868.
- Munro, Robert: *Archaeology and false antiquities.* Northampton 1905.
- Prestwich, Joseph Sir: *On the occurrence of flint-implements, associated with the remains of extinct mammalia at Amiens and at Hoxne.* Philos. Trans. Roy. Soc. London 150, London 1860.
- *Section at Moulin-Quignon, Abbeville and flint-implements.* Athenaeum, London 1863 u. *Quart. Journ. Geol. Soc.* London 19, London 1863.
- Quatrefores de Bréau, Armand: *Note sur la mâchoire découverte par M. Boucher de Perthes dans le diluvium d'Abbeville.* Compt. rend. Acad. Sc. Paris 1863.
- *Nouveaux ossements humains découverts par M. Boucher de Perthes à Moulin-Quignon.* Comptes rend. Acad. Sc. Paris 59, Paris 1864.
- *Rapport sur le progrès de l'anthropologie.* Recueil de rapports sur les progrès des lettres et des sciences en France, Paris 1867.
- Querner, Hans: *Die Anthropologie auf den Versammlungen der Deutschen Naturforscher und Ärzte bis zur Gründung der Gesellschaft für Anthropologie 1869. Hundert Jahre Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869–1969.* Berlin 1970.
- Rigollot, Marcel: *Mém. sur les instruments en silex trouvés à St. Acheul, près Amiens, et considérés sous les rapports géologiques et archéologiques.* Amiens 1854.
- Salomon, Wilhelm: *Das wahre Alter der angeblich fossilen Menschenreste in Lahr.* Ber. Oberrh. geol. Ver. 35. Vers. Freiburg Brsg. Stuttgart 1902.
- Scheuchzer, Joh. Jacob: *Helvetiae Historia Naturalis oder Natur-Historie des Schweitzerlandes.* Zürich 1716.
- *Kupferbibel, in welcher die Physica sacra, oder geheiligte Naturwissenschaft derer in Heil. Schrift vorkommenden natürlichen Sachen, deutlich erklärt und bewährt.* Augsburg u. Ulm 1731.
- Schmerling, Philippe; Morren, Ch.: *Notice sur la vie de Ph. Ch. Schmerling = Annuaire Acad. Royale de Belgique Bruxelles 4, Bruxelles 1838.*
- Schmerling, Philippe: *Recherches sur les ossements fossiles découverts dans les cavernes de la province de Liège.* 2 Bde. + Atlas. Liège 1833–1834.
- Serres, Marcel de: *Observations sur les ossements humains découverts dans les crevasses des terrains secondaires et en particulier sur ceux que l'on a observés dans la caverne de Durfort, dép. du Gard.* Ann. Soc. Linn. Paris 1824.
- *Notice sur les cavernes à ossements fossiles des carrières du calcaire grossier, situées aux environs de Lunel-Vieil, dépt. de l'Hérault.* Paris 1826 (Extr. Annales linnéennes pour 1824 u. 1826).
- *Notice sur les cavernes à ossements du département de l'Aude.* Montpellier 1839.
- *De la contemporanéité de l'homme et des grands mammifères ruminants dans les dernières époques de la création.* Paris 1848.
- *Note sur la paléontologie humaine.* Compt. Rend. Acad. Sc. Paris 37, Paris 1853.
- Tournai, Paul: *Note sur la caverne de Bize, près Narbonne.* Ann. Sc. Nat. Paris 1. sér. 15, Paris 1828.
- *Considérations théoriques sur les cavernes à ossements découvertes à Bize.* Ann. Sc. Nat. Paris 1. sér. 18, Paris 1829.
- Vayson de Pradenne, André: *Les fraudes en archéologie préhistorique. Avec quelques exemples de comparaison en archéologie générale et sciences naturelles.* Paris 1932.



1. Michael Mercatus (1541–1593). Leibarzt des Papstes Clemens VIII. in Rom. Begründer der wissenschaftlichen Prähistorie. Aus M. Mercati: *Metallotheca*. Rom 1719.



2. Georges Cuvier (1769–1832), Paris. Nach einer 1969 geprägten Medaille von A. Bovy, Paris.



1. Die Rückseite einer Medaille des Anthropologen-Paläontologen Marcellin Boule, Paris, versinnbildlicht die Paläoanthropologie.



2. Die internationale Gelehrten-disputation am 9. Mai 1863 in Paris. Unter der Glasglocke der gefälschte Unterkiefer von Moulin-Quignon. Aus: A. Vayson de Pradenne: Les fraudes en archéologie préhistorique. Paris 1932.



Gefälschte Steinwerkzeuge aus Moulin-Quignon. Aus: A. Vayson de Pradenne: Les fraudes en archéologie préhistorique. Paris 1932.